

# Erkundungsreisen ins Friesenfeld

## Teil 3

### Am Sachsgraben

17. August 2011

von Martin Beitz

Beginnend an der Helme, war es Ziel dieses Tages, die schwierige Grenze im Nordwesten des Friesenfeldes genauer zu bestimmen. Dafür begannen Dr. Bruno Tauché und der Berichterstatter in **Martinsrieth**, einer Siedlung, die sich in der Anlage erkennbar von den typischen Dörfern Mitteldeutschlands unterscheidet, aber theoretisch nicht zum Friesenfeld gehört, da sie nie im Zusammenhang mit diesem erwähnt und erst deutlich später als die meisten anderen Orte gegründet worden ist. Dennoch kann man sie dazu zählen, da das Helmeried wohl lange Zeit eher ein Grenzsäum denn eine klar gezogene Grenze war, und die Kleine Helme erst im 12. Jahrhundert als Grenzfluss genannt wird. Die Rieddörfer zwischen Helme und Kleiner Helme wurden also scheinbar auf jenem Grenzsäum gegründet, den die Klöster Walkenried und Sittichenbach urbar machten, und so neuen Siedlungsraum gewannen.



bei der Kirche



Kirche



Mühlgraben

Östlich von Martinsrieth mündet ein kleiner, von Norden kommender Bach in die Helme. Hier wird der Charakter des Flussbettes wesentlich durch zwei bis drei Meter hohe, aufgeschüttete Uferwälle geprägt, ein Eindruck, der sich nördlich der Zollbrücke etwas abschwächt. Dennoch befinden wir uns auch dort an einem bedeutenden Grenzmal verschiedener historischer Gebiete, denn wahrscheinlich an dieser Brücke beginnt das Hersfelder Zehntverzeichnis (um 830/850) mit der Auflistung der zehntpflichtigen Orte, genauer mit der Wüstung Almensleben. Letztere lag zwischen Martinsrieth und der Gonna, so dass man sicher sagen kann, dass nicht dieser Fluss, sondern ein Grenzmal westlich davon das Zehntgebiet abgrenzte. Es trägt verschiedene Namen, doch der gängigste lautet **Sachsgraben**.



Sachsgraben zwischen Helme und Grubental

Wir folgten dem Verlauf des Sachsgrabens nach Norden, was heute durch die in Ost-West-Richtung querenden Straßen und Eisenbahngleise erschwert wird, wählten daher den Umweg über Wallhausen und stießen an einer winzigen Furt wieder auf den Sachsgraben, der sich dort tiefer in den Hang einschneidet und den alten Wüstungskarten zufolge dort **Grubenthal** heißt. Dieses Tal ist heute zum Teil schwer zugänglich, denn es ist zugewuchert oder in Gartengrundstücke aufgeteilt. Dieses ganze System (Sachsgraben-Grubenthal) bildete recht sicher die Westgrenze des Friesenfeldes nördlich der Helme, wenngleich uns keine direkte Grenzbeschreibung des Friesenfeldes überliefert ist. Zum einen sind aber Grenzen über Jahrhunderte relativ gleich geblieben, und in Grenzbeschreibungen des Bistums Halberstadt sowie anderer geistlicher Bezirke wird dieses Grenzmal immer wieder genannt, zum anderen hilft uns hier das Hersfelder Zehntverzeichnis weiter, denn es nennt die Wüstungen Almensleben und Kieselhausen westlich von Sangerhausen, nicht aber Wallhausen, das sich unmittelbar westlich dieser Wüstungen befindet, und damals bereits bestanden haben muss. Das Grubenthal findet seinen Abschluss in einem wohl prähistorischen Hügel, der zugleich über dem Grubenthal, der Goldenen Aue (südlich) und dem Tal des Lengefelder Baches (nördlich der Hochfläche, auf der sich der Hügel befindet) thront.



Blick zum Kyffhäuser



Furt durch den Sachsgraben



Blick nach Sangerhausen

Er ist nur einer von mehreren Hügeln dieser Art in der näheren Umgebung, kann aber recht sicher als weiteres wichtiges Grenzmal festgestellt werden, da er früher nachweisbar *mons Curweshoge* hieß, dann *Wynlades heyg* und im Volksmund zeitweise *Wiaugshügel*, alles Namen, die zum anschließenden Grenzmal passen könnten: dem **Williamsweg**. Sehr viel schwieriger als der Sachsgraben ist dieser alte Weg zu fassen, der als Grenzmal des Gebietes eines Pfalzgrafen Siegfried erstmals 979 genannt wird. Lange Zeit hat man gar nicht erkannt, dass dieser *Williamwehe* / *Williamwege* einen Weg im tatsächlichen Sinne darstellt, sondern eine Wüstung dieses Namens gesucht. Erst Hermann Größler (1878) konnte diesen Fehler korrigieren, hat sich bei seinen Bemühungen um die Lokalisierung des Weges aber etwas zu sehr auf alle Flurnamen mit *Wi-* gestützt und etwa im Flurnamen *Willchen* (nördlich von Drebsdorf, südwestlich von Großleinungen) einen Hinweis auf diesen Weg sehen wollen, also in einer Gegend, die doch zum Helmegau gehören müsste, da er ja selbst Großleinungen zu diesem zählt. Da diese Herangehensweise zudem einen nicht besonders nachvollziehbaren Grenzverlauf bedingt, musste die Grenze im Einzelnen vor Ort begutachtet werden. Vom **Korbeshügel** (auch Kurbes-, Korbis-) aus, so heißt der erwähnte Hügel am Nordende des Grubentales heute, fällt der Blick sofort auf die Talenge von **Großleinungen**, die wie eine Pforte den Weg des Fußgängers anzieht. Da darüber hinaus der Weg noch heute dorthin (nordwestlich) den Hang hinab führt, kommt kein anderer Weg für diesen ersten Streckenabschnitt des Williamsweges in Frage. Dazu kommt noch, dass das Tal des Lengefelder Baches, in das der Weg hinab führt, auf den Wüstungskarten *Friesenthal* heißt. Ein weiteres Indiz dafür, dass wir uns hier im Grenzbereich befinden.

Danach ist es dann aber fast unmöglich, eine genaue Grenze zu ziehen, wenngleich man bedenken sollte, dass Grenzen oft Standorte von Burgen und Wachhügeln waren. Insofern bietet es sich an, dem Verlauf der Leine zu folgen, die die „Hohe Marl“ (mit der „Hohen Warte“) umfließt, um dann in das Tal westlich bei Morungen einzubiegen, denn dort befand sich nicht nur die alte Burg, sondern auch der ursprüngliche Ort Morungen, der erst später nach Osten an seinen heutigen Standort verlagert wurde.



Großleinungen



Korbeshügel



Kirche Großleinungen

Das heutige **Morungen** liegt ebenfalls in einem Bachtal, und letztendlich bleibt es gleich, ob man dieses oder das von uns bevorzugte Tal wählt. Beide bieten einen breiteren Gehweg neben dem Bachgraben und werden von einer Burg östlich des Weges bekrönt, beide führen auf einen Quellbach der Horla, die in die Wipper mündet, zu. Für das westlichere Tal spricht freilich, dass sich der Ort Morungen früher weiter westlich befand, und im Hersfelder Zehntverzeichnis enthalten ist. Da sich uns das relativ deutlich vor Ort erschloss, verzichteten wir darauf, dieses Bachtal komplett zu erforschen, begaben uns lieber zum nächsten Ziel. Der Ort Morungen ist erstaunlich klein, zumindest wenn man bedenkt, dass es neben den beiden Burgruinen auch noch ein Schloss gibt. Wie so viele Orte im Harz machte er aber einen schönen und gepflegten Eindruck. Geradezu malerisch befindet sich eine zweite Straßenzeile oberhalb des eigentlichen Ortes mit der Kirche.



Morungen und seine Kirche

Bei der Auswertung des Hersfelder Zehntverzeichnisses gibt es verschiedene Probleme. Eines ist, dass zwei Orte mit einer römischen Drei versehen sind, ein anderes Problem stellen die alten Namensformen der Orte dar. Lange hat man gerätselt, welcher Ort wohl *Mechilacha* sein könnte, ein Ort, der eine solche römische Drei neben seinem Namen trägt, also doch bedeutender als andere gewesen sein muss, denn sonst findet sich diese Drei nur bei Pölsfeld. Sehr wahrscheinlich drückt sie eine Dreifachnennung aus, die aufgrund des falsch kalkulierten Platzes als Notbehelf dienen musste, denn beide Orte finden sich in der dreiundzwanzigsten, also der vorletzten Spalte der Auflistung. Klar ist, dass der Ort im Südostharz anzusiedeln ist. Doch auch diese Erkenntnis verhalf Hermann Größler (1878) nicht zur Lösung des Problems. Vielmehr begnügte er sich mit einem „unbekannt“, was immerhin besser ist, als irgendetwas zu raten. Wilhelm Neuhaus (1941) etwa tippte auf Müheln, obwohl er auch *Muchilidi* (#175) als dieses identifizierte. Siegmund A. Wolf (1957) sah darin Emseloh, stellte sich wohl eine allmähliche Umformung des Namens vor.

Er begründet es nicht weiter, nennt als Beleg nur die Lage südöstlich von Pölsfeld (#228) sowie von Obersdorf (#226), was etwas dürftig für den Ort #221 (nach dieser von Größler eingeführten Zählung) ist. Dieses *Mechilacha* steht nämlich zwischen zwei Lengefeld (#220, 222), was vielleicht noch nicht allzu aussagekräftig ist, aber schon ein Indiz dafür, dass es nahe diesem zu suchen sein muss. Alle umliegenden Nummern deuten darüber hinaus in die Gegend nordöstlich der Lengefeld-Orte bzw. der Mooskammer: Morungen (#217), Lengefeld (#218). Es gab in der Tat drei Orte dieses Namens: Probst-, Mittel- und Meuserlengefeld), Wettelrode (#219), die Wüstung Hohenrode (#223), dann geht es weiter nach Osten: Gonna (#224), +Hackerode (#225), dann nach Norden: Obersdorf (#226), Grillenberg (#227), dann wieder nach Osten: Pölsfeld (#228), dann wieder nach Norden. Es ist daher geographisch nicht einleuchtend, wieso die Nummer 221 hier (Emseloh befindet sich südsüdöstlich von Pölsfeld) liegen sollte.

Auffällig ist aber auch, dass es in der Region, in der wir es vermuten müssen, also nordöstlich der Mooskammer, eine Wüstung namens **Metztich** gibt. Diese lässt sich zwar erst 1422 (als *Metstich*) nachweisen, doch ist der Name so ähnlich zu dem gesuchten *Mechilacha*, dass unbedingt Rudolf Allmann (1955) zu folgen ist, der darin diesen (heute wüsten) Ort gesehen hat. Seine Auswertung des Hersfelder Zehntverzeichnisses ist aber scheinbar nicht besonders bekannt geworden, wurde zu versteckt veröffentlicht, denn selbst der kenntnisreiche Hans Walther (1971) deutete *Mechilacha* noch als Orts- und Flussnamen unbekannter Lage. Wir waren auf anderem Weg zu demselben Ergebnis gekommen, hatten die Wüstung in einer Wanderkarte entdeckt, danach in den Ausführungen von Friedrich Schmidt (1913) weitere Anhaltspunkte gefunden, und sahen uns durch die nachträgliche Entdeckung Allmanns nur noch in der Annahme der Identität bestätigt.

Da unser Hauptziel dem Grenzverlauf galt, achteten wir vor allem auf Straßen und Wege mit historischer Tradition, etwa die Kohlestraßen, und ließen uns bewusst in die Irre treiben. Nur so kann ein Verständnis dafür entstehen, dass es in dieser Gegend früher nur wenige passierbare Wege gab. Bis heute sind zahlreiche Straßen und Wege nicht gepflastert oder asphaltiert, teils für Autofahrer nicht zu empfehlen, sofern sie kein Geländefahrzeug fahren. Wie wertvoll war da schon ein Schotterweg für einen Fuhrwagen! Ob wir in dieser Gegend noch einen Williamsweg ausmachen können, muss fraglich bleiben. Wir kennen nur die westlichsten Orte des Friesenfeldes und diese sind hier Morungen und Wippra. Oben erwähnte Beobachtungen im Raum Morungen machen es aber wahrscheinlich, dass die Wege den Flussläufen folgten. Der Weg dürfte also an der Horla entlanggeführt haben. Da der Boden an vielen Stellen schwer passierbar war, begnügten wir uns mit diesen Feststellungen und begaben uns nach Wippra, nachdem wir beim Forsthaus Wilderstall die Stelle gefunden hatten, die uns eine Einheimische aus Großleinungen als wichtige Straßenkreuzung beschrieben hatte, und die man allgemein „Stern“ nennt, da fünf Wege von der Lokalität wegführen. In der Nähe dieses Verkehrsknotenpunktes lag auch die Wüstung Metztich.



Marieneiche Wilderstall

**Wippra** ist eine Stadt, die uns zeigt, wie schnell der Historiker in die Irre geführt werden kann. Bevor bedeutende Teile der *Mansfeldischen Chronika* von Cyriakus Spangenberg wiederentdeckt wurden, war nicht bekannt, dass die heutige Hauptkirche ursprünglich nur eine Kapelle war. Erst die Ausführungen dieses bedeutenden Historikers des 16. Jahrhunderts zeigten auf, dass man nach der Reformation die Marienkapelle zur Kirche erhob, nachdem bis dahin St. Vitus die Kirche war. Daneben gab es eine dritte Kapelle (St. Nikolaus), die ebenfalls im Zuge der Reformation aufgegeben wurde. Wie wertvoll wäre Spangenberg's Werk erst, wenn es vollständig erhalten geblieben wäre! Eine Reihe von Orten, die uns besonders interessieren, und bei denen teilweise die Informationen durch andere Umstände verloren gingen, könnten vielleicht leichter erforscht werden. Man denke nur an Schraplau, das im Inhaltsverzeichnis des Werkes für das zweite Buch des vierten Teils genannt wird, erhalten sind aber nur das erste und das dritte Buch dieses vierten Teils. Auch dort trafen wir auf das Phänomen von Straßen, die direkt am Ortsausgang zu Wegen werden.



Impressionen aus Wippra

Wir hatten genug solcher Fahrinnen erlebt und begaben uns für kurze Zeit in Orte außerhalb des Friesenfeldes. Zunächst waren wir in **Abberode**, das stark mit Tilkerode verwachsen ist. Sichtbarster Zeuge und Mittelpunkt des Ortes ist die Ruine der Dorfkirche, von der nur noch der Turm und die Schiffsgrundmauer erhalten ist. Wie so oft befand sich die Schule auch dort in unmittelbarer Nähe der Kirche. Danach fuhren wir zurück zur B242, die mit der alten *Clausstraße* deckungsgleich ist, und auf alten Karten auch noch so bezeichnet wird. Auch in **Rammelburg** machten wir nur kurz Halt, da die Zeit verstrich und wir noch nach Friesdorf wollten. Die schlossartige Anlage über dem Waldtal hat viel Reiz und bietet malerische Motive.



Impressionen aus Abberode

Der Ort **Friesdorf** scheint den nördlichsten Punkt des Friesenfeldes zu markieren. Sein Name lautet aber im Hersfelder Zehntverzeichnis *Fridurichesdorpf*. Es ist ein recht interessantes Dorf, das direkt am Fuße eines Berghanges liegt, aber im Wesentlichen von diesem durch die Wipper getrennt ist. Auf dem Friedhof der Kirche St. Martin entdeckten wir einen Gedenkstein für den Armenienfreund Johannes Lepsius (1858-1926), der sich während des Völkermordes in die Region begab und zusammen mit anderen Friesdorfern versuchte, den Opfern zu helfen.



Kirche



Dorfstraße



Gedenkstein

In einer idyllisch gelegenen Gaststätte nahe Rammelburg, die, in einem ehemaligen Garten eingerichtet, einen idealen Blick gen Schloss bot, ließen wir den Tag ausklingen. Von dort oben sieht man nur Berge und Bäume, das Schloss bleibt einziger Beleg menschlicher Anwesenheit. Kurzentschlossen fuhren wir erneut in den Ort und begutachteten noch die ausgeschilderte Tausendjährige Eiche, einen imposanten Baumriesen am Straßenrand.



Die Rammelburg



Tausendjährige Eiche



Fachwerk